

Ausdrucksformen der Krise um 1900: Interferenzen der Krisenwahrnehmungen mit einer Weiblichen Kultur

Schellnock, Julia

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schellnock, J. (2014). Ausdrucksformen der Krise um 1900: Interferenzen der Krisenwahrnehmungen mit einer Weiblichen Kultur. *Soziologiemagazin : publizieren statt archivieren*, 7(1), 72-86. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-431345>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Ausdrucksformen der Krise um 1900

Interferenzen der Krisenwahrnehmungen mit einer *Weiblichen Kultur*

von Julia Schellnock

72

abstract

Im Mittelpunkt des Artikels steht die Fragestellung, welche Verbindungen zwischen einer *Weiblichen Kultur* und der Krise um 1900 bestehen. Diese markante Zeitenwende konfrontierte den Einzelnen im Deutschen Kaiserreich mit einer Gesellschaft, die sich im Umbruch von der Agrar- zur Industrienation befand. Das Soziale und Kulturelle wurde in den Sog des Wandels gezogen. Die Zeitgenossen nahmen diese Umwälzung als eine tiefe Krise wahr. Das Geschlechterverhältnis war in einer Form von den Wandlungen betroffen, dass es zu den am meisten diskutierten Themen der Jahrhundertwende zählte. Krise, Kultur und Geschlecht überlagerten sich in den zeitgenössischen Auseinandersetzungen. An den drei verschiedenen Ideen einer *Weiblichen Kultur* von Georg Simmel, Marianne Weber und Benedict Friedlaender soll nachgezeichnet werden, wie sich die Verquickungen von Krise, Kultur und Geschlecht vollzogen und welche Rolle dem Weiblichen bei der Bewältigung der Krise von den drei Autor_innen zugeschrieben wurde.

Krisenzeitalter

Der Begriff *Krise* hat weit zurückreichende begriffsgeschichtliche Ursprünge, doch Reinhard Koselleck folgend beginnt mit dem 19. Jahrhundert das Zeitalter der Krise (vgl. Koselleck 1982: 635). Die Krise avancierte zu einem zentralen Begriff: „Das Zeitalter der Revolution schien beendet, aber die Erfahrungen des anhaltenden Umbruchs, des Übergangs und die Hoffnungen, die da-

rauf gesetzt wurden, nahmen kein Ende. Für diesen Befund bot sich der Begriff ‚Krise‘ wegen all seiner Varianten als besonders schlüssig an.“ (Ebd.) Das gesamte 19. Jahrhundert war von Umbrüchen geprägt: Während der Wilhelminischen Ära des Deutschen Kaiserreiches kam es infolge des raschen industriellen Wachstums und des Überganges von der Agrar- zur Industrienation erneut zu einer Vielzahl an Transformationsprozessen,

welche die Gesellschaft in ihren Grundfesten erschütterten und sie nachhaltig soziokulturell veränderten.

In zeitgenössischen Debatten interferierten Krise, Kultur und Geschlechterverhältnis, indem sie vielfältig miteinander verwoben diskutiert wurden. Beispielhaft für diese Überlagerungen steht die begriffliche Verschmelzung *Weibliche Kultur*, welche bei mehreren Autor_innen um 1900 auftauchte. Aufbauend auf Ausführungen zu Krise, Kultur und Geschlecht um 1900 sollen im Folgenden die theoretischen Ansätze von Georg Simmel, Marianne Weber und Benedict Friedlaender vorgestellt werden. Es wird der Frage nachgegangen, wie die Idee einer *Weiblichen Kultur* und die akute Krise von 1900 miteinander in Beziehung gesetzt wurden. Abschließend wird ein kurzer Ausblick zum gegenwärtigen Verhältnis von Geschlecht und Krise unternommen. In diesem Aufsatz wird häufiger von *Verweiblichung* gesprochen – dieser Terminus wurde zeitgenössisch genutzt und zielte auf die Verschiebung der traditionellen Geschlechtergrenzen in Gesellschaft und Identität ab.

Jahrhundertwende 1900 und die Krise

Die Jahrhundertwende um 1900 stellt einen markanten Zeitabschnitt dar, weil sich in dieser Zeit der Übergang von dem ‚langen 19. Jahrhundert‘ in das ‚kurze 20. Jahrhundert‘ vollzog. Das Bild des Januskopfes verkörpert diesen Übergang-

scharakter und verweist auf „die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem [...], das spannungsreiche Nebeneinander von überlebten und neu sich artikulierenden Strukturen und Lebensformen“ (vom Bruch 1989: 37). Davon zeugen auch zeitgenössische Beobachtungen: „Und so leben wir nicht nur tatsächlich in einem Übergangszeitalter, sondern [...] wir fühlen uns auch als Menschen des Übergangs. Übergangszeit aber ist böse Zeit, vor allem weil in ihr unsere Gedanken und Gefühle auf allen Punkten zwiespältig geworden sind.“ (Ziegler 1899: 523)

Dieses zeitgenössische Unbehagen drückte sich in seiner Vielzahl anklagender Schlagworte wie Desorientierung, Entleerung, Entwurzelung, Unkultur oder geistige Veräußerlichung aus. Wiesen Reflexionen zur Jahrhundertwende 1900 vorrangig noch optimistische Zuversicht für die Zukunft sowie Würdigung des Fortschrittes auf (vgl. Möller 1997: 175ff.), erfasste die Krise zunehmend „größere Teile der wilhelminischen Gesellschaft“ (Ullmann 1995: 196). Eine tiefe Skepsis griff um sich: „Daß sämtliche Lebensäußerungen der zeitgenössischen Kultur sich in krisenhafter Umgestaltung befänden und der Ausgang aus dieser Krise noch offen sei, das haben sich die europäischen Gesellschaften des ausgehenden 19. Jahrhunderts fast täglich und fast überall gleichsam vorgesagt [...]“ (Drehse/Spahn 1996: 11) Klaus Vondung sieht diese Krise hauptsächlich in drei Punkten verankert: (I) „in

dem rapiden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandlungsprozeß selbst, welcher zwangsläufig Entwicklungs- und Strukturkrisen mit sich brachte“ (Vondung 1976: 20), (II) in „eine[r] wesentlich tiefergehende[n] und vor allem permanente[n] Krise der wilhelminischen Gesellschaft“ (ebd.: 20f.) und (III) „in der geistigen Orientierungs- und Niveaulosigkeit der Zeit“ (ebd.: 21). Damit überlagerten sich drei Krisenelemente und verstärkten sich gegenseitig.

Die Krisenwahrnehmung spiegelte sich im Aufblühen der Kulturkritik wider. Die Kultur wurde vermehrt zum Gegenstand (populär-)wissenschaftlicher Auseinandersetzungen und zum Leitmotiv bzw. „Zentralbegriff des europäischen Selbstverständnisses“ (Tenbruck 1986: 277). Kultur galt dabei als „zentrale Kategorie zur Dimensionierung gesamtgesellschaftlicher Wirklichkeit“ (vom Bruch et al. 1989: 12). Damit konnten Kultur- und Gesellschaftskritik miteinander konvergieren. Kultur avancierte zu einer

Die Krisenwahrnehmung spiegelte sich im Aufblühen der Kulturkritik wider.

Beschreibungs- und Analysekategorie der Gesellschaft; häufige Termini waren beispielsweise Kulturhöhe oder Kulturverfall. Die Situation der gegenwärtigen Gesellschaft, ihre Kultur und die Krise dieser beherrschten bald eine Vielzahl an Debatten – nicht nur in Philosophie und Wissenschaft, auch in der Politik: „der

bis dahin dominierende sozialpolitische Diskurs [wurde] zunehmend von einem neuen, kulturkritischen Diskurs überlagert und weitgehend abgelöst“ (ebd.: 11). Die Kulturkritik reflektierte die Krise um 1900, fragte dabei zugleich nach der Zukunft und neuen Ordnungskonzepten.

Geschlecht um 1900

Das Geschlecht gehörte im 19. Jahrhundert zu den primären Strukturvariablen. Die Geschlechtszugehörigkeit bestimmte den Lebensverlauf des Einzelnen. Die Ideologie der Geschlechtscharaktere war tief in der Gesellschaft verwurzelt und weit verbreitet. Maßgeblich für den Geschlechtscharakter war die Zeugungsfunktion. Der Mann galt als das Allgemeine, die Frau im Gegenzug als das Besondere; beide ergänzten einander. Dem Geschlechtscharakter von Frau und Mann war eine Reihe von geschlechtsei-

gentümlichen Eigenschaften, Tugenden und Merkmalen anhängig (vgl. Hausen 1976: 368), welche aus „einem Gemisch aus Biologie, Bestim-

mung und Wesen“ (ebd.: 367) hervorgingen. Die Vorstellung der Geschlechtscharaktere zog eine Dichotomisierung des Lebens in Familien- und Berufswelt sowie die Polarisierung ihrer Lebenswelten und Aufgabenbereiche nach sich. Daraus folgte für viele nicht nur die Hierarchisierung der Geschlechter, sondern

zugleich die Legitimierung dieser Hierarchisierung (vgl. ebd.: 372ff.).

Damit waren die Grundlagen für eine asymmetrische Behandlung der Geschlechter gelegt, welche in der Natur verankert sein sollte, sich dementsprechend dem menschlichen Handlungsspielraum entzog und somit als Naturgesetz angesehen werden konnte: „[D]as

›Argument Natur‹
[wurde] schon seit
der antiken Na-
turphilosophie zur
Begründung der
Ungleichheit der
Geschlechter heran-
gezogen, aber in der
Neuzeit des Abend-
landes gewinnt es

erst wirklich an Prominenz.“ (Klinger 2002: 71) Der Geschlechtscharakter bildete zudem den Bezugsrahmen für eine geschlechterspezifische Sozialisation: „Die Definition der ‚Geschlechtscharaktere‘ ist zugleich die Formulierung eines Bildungsprogrammes“ (Hausen 1976: 388) und umfasste einen Handlungs-, Verhaltens- und Kompetenzrahmen. Frauen wurden tief in das Gattungswesen eingeschrieben: Der Fortpflanzungszweck bestimmte vorrangig ihr Dasein, idealtypisch erfüllte sich ihr Leben als Gattin, Mutter und Hausfrau.

Doch durch die Krisen des 19. Jahrhunderts wurden der traditionellen Geschlechterordnung zunehmend ihre Grundlagen entzogen. Die Fami-

lienordnung und die arbeitsteilige Geschlechterhierarchie waren unmittelbar von den ökonomischen Wandlungen betroffen (vgl. Klinger 2000: 39ff.): Die schlechte wirtschaftliche Lage der unteren Schichten trug dazu ebenso bei (vgl. Frevert 1986: 80ff.) wie das Ansteigen des Heiratsalters und die Umgestaltung der Haushalte, welche unverheiratete,

weibliche Angehörige zu ‚Erschwerenissen‘ werden ließ (vgl. ebd.: 116ff.).

Organisierte Anfänge der Frauenbewegung gab es seit Mitte des 19. Jahrhunderts.

Ziel war „die Ver-

schiebung der geschlechtsspezifisch gezogenen Grenzen zwischen Privatheit und dem nur Männern zugestandenem Bereich der Öffentlichkeit: der Kampf um Zugang zu Bildung und Erwerb, um Stimmrecht und politische Partizipation sowie gegen eine ›doppelte‹, nach Geschlechtern getrennte Moral und Justiz“ (Gerhard 1995: 252). Die gemäßigte Frauenbewegung teilte mehrheitlich die Grundüberzeugung der Geschlechterverschiedenheit und einer besonderen Stellung der Ehefrau und Mutter.

Krise, Kultur und Geschlecht

Die Frauenbewegung war aus den gesellschaftlichen Umwälzungen entstanden und trieb diese weiter voran: Zum

**Doch durch die Krisen
des 19. Jahrhunderts
wurden der traditionel-
len Geschlechterordnung
zunehmend ihre Grund-
lagen entzogen.**

einen stellte sie das „Ergebnis gesamtgesellschaftlicher Widersprüche und veränderter politischer Rahmenbedingungen“ (Gerhard 1994: 151) dar. Zum anderen war „sie durch ihren Einfluß auf die Veränderung der Lebensweise und Verhaltensorientierungen selbst Motor sozialen Wandels, sozialer Differenzierung und Individualisierung und damit ein wesentlicher Faktor gesellschaftlicher Modernisierung“ (ebd.). Umwälzungen und Frauenbewegung bedingten sich so wechselseitig.

Das Geschlechterverhältnis nahm nun die Stellung eines Leitmotives in den Debatten der Kulturkritik und in den gesellschaftlichen Reflexionen ein: Claudia Honegger sieht eine grundlegende Verbindung von Geschlecht und Kultur in ihrem gemeinsamen modernen Ursprung verankert (vgl. Honegger 1988: 142). Seit dem 18. Jahrhundert wurden Kultur und Geschlecht auf zwei Arten miteinander in Beziehung gebracht: (I) „das Kulturniveau bemißt sich auch oder vor allem an der Stellung der Frau“ (ebd.: 145) und (II) „es gibt von Anfang an zwei Kulturen: die überzivilisierte, weiblich dominierte falsche und die mäßig zivilisierte, männlich dominierte richtige Kultur“ (ebd.). Andrea Seier beobachtet bei der gegenseitigen Bezugnahme von Geschlecht und Kultur ein Abbildungs- oder wechselseitiges Metaphorisierungsverhältnis (vgl. Seier 2000: 142ff.): Erfolgt eine Abbildung, wird „der Zustand der *Kultur* [...] an der Ordnung

der Geschlechterverhältnisse abgelesen“ (ebd.: 142, Hervorhebung im Original). Veränderungen in der Geschlechterordnung konnten so als Kulturkrise deklariert werden. „Die Vorstellung dessen, was *Kultur* beinhaltet (und was nicht), konstituiert sich durch die angenommene qualitative Differenz zweier Geschlechter“ (ebd.: 143, Hervorhebung im Original) – und eben dies zeichnet Metaphorisierung aus. Damit waren zwei Perspektiven möglich: Einerseits „gilt die Ausdifferenzierung der Geschlechter als Anzeichen für den *Fortschritt der Kultur*“ (ebd., Hervorhebung im Original) und andererseits „[konstituiert] sich im Namen der *Kultur* eine vermeintliche *natürliche* Geschlechterordnung“ (ebd.: 144, Hervorhebung im Original). Einer ‚ordnungsgemäßen‘ Kultur lag so ein bestimmtes Geschlechterverhältnis zugrunde (vgl. ebd.: 145). Hannelore Bublitz verweist im Anschluss an Jacques Le Rider auf die zeitgenössisch vorgenommene Verquickung zwischen Kulturverfall und *Verweiblichung* (vgl. Bublitz 2000: 38ff.). Die als natürlich angesehene Geschlechterordnung und die Kultur waren durch die Feminisierung bedroht, welche „sowohl als männliches ›Verweiblichungsbegehren‹ wie auch als ›Vermännlichung‹ von Frauen in Erscheinung [trat] und [...] als Inbegriff des Kulturverfalls“ (ebd.: 38) galt. Zeitgenössisch wurde das Weibliche als Kulturkrankheit aufgefasst: Es „steht [...] für die ›Entartung‹ des Menschen“ (ebd.: 41).

Über diese Zusammenhänge hinaus gab es um 1900 die sprachliche Verschmelzung von Geschlecht und Kultur in der Begrifflichkeit *Weibliche Kultur*. Waren schon implizit um 1900 Aussagen über das Verhältnis von Krise, Kultur und Geschlecht ineinander verflochten, stellt sich nun die Frage, wie sich dies in expliziten Thematisierungen einer *Weiblichen Kultur* gestaltete. Ausführungen unter dem Terminus *Weibliche Kultur* waren jedoch rar. Für diesen Aufsatz wurden drei Ansätze ausgewählt, welche auf ähnlichen Grundannahmen beruhen, dennoch durch andere Blickwinkel verschiedene Relationen zur Krise eingehen und so die gesellschaftliche Situation und Zukunft different bewerten.

Georg Simmel: Weibliche Kultur

Georg Simmel äußerte sich in verschiedenen Schriften zur zeitgenössischen Situation der Geschlechter und Frauen. Er wandte sich nicht nur an das wissenschaftliche Publikum, sondern schrieb auch für die Tagespresse und griff somit in die Kontroversen ein. Von 1890 bis zu seinem Lebensende beschäftigte er sich kontinuierlich mit dieser Thematik in Schriften zur Prostitution, Ehe und Familie, zur Frauenbewegung und damit verbundenen Bildungsfragen sowie zu (sozial-)psychologischen Fragestellungen zur Weiblichkeit. Simmel entwickelte seine eigene Geschlechterphilosophie, das Hauptwerk „*Weibliche Kultur*“ erschien in zwei Fassungen 1902 und 1911.

Unter Kultur versteht Simmel die „Vervollkommenung von Individuen, die vermöge des in der geschichtlichen Gattungsarbeit objektivierten Geistes gewonnen wird“ (Simmel 1911b: 278). Kultur hat infolgedessen zugleich einen objektiven und subjektiven Charakter und ist vom Menschen geschaffen (vgl. Simmel 1911a: 249ff.). In der Moderne, so Simmels Prognose, kommt es zur *Tragödie der Kultur*. Ursache dafür ist, dass mit der Differenzierung und der fortschreitenden Arbeitsteilung ein zunehmendes Spannungsverhältnis zwischen objektiver und subjektiver Kultur entsteht, welches zu einer gegenseitigen Verselbstständigung und Entfremdung zwischen beiden Kulturformen führt; wohingegen „Kultur eben immer nur die Synthese einer subjektiven Entwicklung und eines objektiven geistigen Wertes bedeutet“ (ebd.: 260). Die Individuen schaffen es weder auf quantitativer noch auf qualitativer Ebene, sich die objektiven Kulturwerte anzueignen und die aufkommende Kluft zwischen beiden Kulturformen zu schließen. Eine Tragödie ist dies, da der Konflikt der Kultur immanent ist (vgl. ebd.: 272ff.).

Frau und Mann stellt Simmel als Polarisierungen komplementär gegenüber. Beide Geschlechter unterscheiden sich grundlegend in ihren Eigenschaften, Anlagen und Wesenstendenzen. Dabei sind in Simmels Auffassung Frauen durch ihre Einheitlichkeit und Naturhaftigkeit bestimmt; das heißt, sie sind undifferen-

zierter als Männer und bleiben enger in den Gattungstypus eingeschlossen (vgl. Simmel 1890: 66ff.). Simmel folgend lassen sich aus diesen Tatsachen bestimmte weibliche Eigenheiten, Fähigkeiten und Fertigkeiten aufzeigen. Er betont mehrmals, dass er damit keine Hinabstufung des Weiblichen verfolge, Undifferenziertheit eben keinen Mangel darstelle, sondern es eine andere Qualität im Vergleich zu den Männern sei, die sich aus der psychologischen Grundkonstellation ergebe (vgl. ebd.: 85ff.).

Simmel kritisiert die Frauenbewegung dahingehend, dass es in ihrer Zielstellung nur „um den persönlichen Anteil an schon bestehenden, ihnen nur bisher versagten Kulturgütern“ (Simmel 1911b: 279) gehe. Die Bewegung fordere, so Simmel, nur die Erweiterung der subjektiven Kultur für sich und vernachlässige die objektiven Kulturwerte völlig. Des Weiteren stellt Simmel fest, dass Kultur nicht geschlechtslos sei. Sie sei – bis auf kleine Bereiche – sogar in doppelter Hinsicht ein männliches Produkt; denn dies werde nicht nur deutlich im „objektiv männlichen Charakter, sondern [...] auch zu ihrer immer wiederholten Ausführung [werden] spezifisch männliche Kräfte“ (Simmel 1902: 66) verlangt. Kultur ist sozusagen in Form und den notwendigen Inhalten, welche die Form erfüllen, männlich. Unter Prämisse seiner Weiblichkeitsauffassung muss es für ihn zwangsläufig zu einer Diskrepanz zwischen der We-

sensart der Frauen und der (männlichen) Kultur kommen.

Auf diesen Grundlagen fußt jene Frage, die Simmel in den Mittelpunkt seiner Arbeit rückt: „ob die erstrebte Freiheit der Frauen neue Kulturqualitäten würde entstehen lassen“ (ebd.: 69). Simmel bejaht die Frage in Hinblick auf eine Untersuchung von Berufen, in denen Frauen Leistungen erreichen, welche Männer aufgrund ihrer Wesensdisposition nicht erbringen können (vgl. ebd.). Des Weiteren führt er eine Vielzahl an Tätigkeitsbereichen auf, in denen er auf eine Bereicherung durch die weibliche Arbeit hofft (vgl. ebd.: 70ff.; Simmel 1911b: 290ff.). Die Tätigkeiten bilden Nischen und ergänzen die männlichen Leistungen. Simmel verweist noch auf jenen Bereich, der seiner Meinung nach als objektive Kulturleistung der Frauen angesehen werden kann: So ist das Haus, nach Simmel „die große Kulturleistung der Frau“ (Simmel 1902: 77). Mit der modernen Gesellschaft habe diese Betätigung für die Frauen an Substanz verloren. Aber der zwanghafte Versuch, die subjektive, weibliche Kultur der Frau und die objektive, männlich geprägte Kultur zusammenzubringen, sei problematisch und die Gesellschaft möge aufhören, „die bestehende, d. h. die männliche Kultur für die einzig mögliche zu halten“ (ebd.: 78). Ziel muss nach der Argumentationslogik Simmels deshalb sein, eine eigene weibliche, objektive Kultur als neuen Weltteil und eigene Lebenswelt zu entwickeln.

Vorläufig sollen Frauen noch am Recht, der Bildung und den Bewährungen der Männer partizipieren, um „in dieser Form die Basis, das Material, die Technik für ihre besonderen Leistungsmöglichkeiten bekommen [zu] können“ (ebd.: 80). Simmel spricht sich dabei insbesondere gegen die „brutale Gleichmacherei der Emanzipationsparteien“ (ebd.: 81) aus – bei aller Partizipation muss nach Simmel die Sensibilität für die Besonderheiten beider Geschlechtswesen berücksichtigt bleiben. Wie konkret die objektive, weibliche Kultur aussehen kann, bleibt im Dunkeln und Simmel hegt auch Zweifel, wann und in welcher Form eine *Weibliche Kultur* auftreten wird (vgl. ebd.: 83; Simmel 1911b: 317).

Marianne Weber: Die Frau und die objektive Kultur

Marianne Weber publizierte neben der Gesamtausgabe und Biografie ihres Ehemannes Max Weber auch eigene Texte, insbesondere zu Themen der zeitgenössischen Frauenbewegung. Die Abhandlungen bewegen sich zumeist zwischen wissenschaftlicher Herleitung, praktischer Ausdeutung und frauenpolitischem Appell. Zentraler Punkt dabei ist die „Frage, welche Bedeutung die Transformation in eine moderne Gesellschaft für die kulturellen Muster weiblicher Vergesellschaftung hat“ (Wobbe 1997: 32). In „Die Frau und die objektive Kultur“ (1913) übt Marianne Weber Kritik an Simmels Vorstellungen einer *Weiblichen Kultur* und er-

läutert ihre Auffassungen zum Verhältnis von Frauen und Kultur.

Nach Weber ist eine Frau Mensch und Frau zugleich und ein Mann Mensch und Mann zugleich: Einerseits gehören „Mann und Weib [...] beide zum Geschlecht der Menschen, das sich durch die Übereinstimmung typischer geistiger und körperlicher Beschaffenheiten von allen anderen Gattungen unterscheidet“ (Weber 1913: 95) und „andererseits besitzen sie, neben ihren Gemeinsamkeiten, einige typische spezifische Beschaffenheiten, die jedes Geschlecht vom anderen unterscheiden“ (ebd.). Diese geschlechterspezifischen Beschaffenheiten nennt sie Sondergut (vgl. ebd.). Ziel der Frauenemanzipation nach Weber ist die Vervollkommenung der Frau, das heißt „die Verschmelzung ihres echten Weib- und ihres echten Menschenseins“ (ebd.: 133), also die Überwindung der Gleichsetzung von Mann und Mensch und zugleich die Gewährleistung des weiblichen Sondergutes. Dieser Typus, bezeichnet von Weber als *neue Frau*, stellt eine kulturell bedingte Weiterentwicklung des Weiblichen dar (vgl. ebd.: 116).

Frauen sind aufgrund ihres *Menschseins* grundsätzlich für das Berufsleben und zu kulturellen Sachleistungen befähigt, bedeutend ist jedoch, dass ihre Weiblichkeit dabei nicht zerstört wird (vgl. ebd.: 108ff., 117ff.). Weber kritisiert daher Simmels Entbindung der Frau von der Pflicht zur Mitgestaltung an der Kultur. In Hinblick auf Simmels

Berufseinschätzung fügt sie an, dass das Haus weder gleichwertig zur Betätigung eines Mannes ist, noch eine Selbstverständlichkeit für Frauen darstellt (vgl. ebd.: 110ff.).

Aufgrund des gemeinsamen Nenners *Menschsein* der beiden Geschlechter teilt Weber auch Simmels Auffassung nicht, dass es eine Diskrepanz zwischen weiblicher Wesensart und männlich geprägter, objektiver Kultur gibt: „Dabei kann es keinen prinzipiellen Unterschied ausmachen, ob die Ordnungen und Zusammenhänge, die Sache oder die Idee, denen sich etwa die Frau dienend unterstellt, von ihr selbst geschaffen, aus ihrer Wesensart herausgewachsen, oder ob sie ihr vom Mann vorgezeichnet sind.“ (Ebd.: 111) Weber kann daher auf eine Anpassung der *neuen Frau* an die objektive Kultur abzielen und muss nicht – wie Simmel – einen Umweg über die Schaffung einer zweiten Lebenswelt einschlagen. Bedeutend für Weber ist hier, dass der Frau die Freiheit, nicht die Verpflichtung, zur kulturellen Mitgestaltung übertragen wird und sie nicht von vornherein auf das Sondergut beschränkt wird (vgl. unter anderem ebd.: 133). Zudem betont Weber – ganz im Einklang zur gemäßigten Frauenbewegung – den notwendigen Einfluss von Frauen, um den gesellschaftlichen Veränderungen der Jahrhundertwende entgegenzutreten zu können: „Sie soll eintreten für das, was er bestimmten persönlichen Vollendungswerten schuldig bleibt: Seiner

Zerrissenheit soll sie die Harmonie, seiner Spezialisierung die Ganzheit, seiner Hingabe an das Objektive die Hingabe an das Lebendige gegenüberstellen, auf daß durch solche Arbeitsteilung die Idee des Menschseins erfüllt werde.“ (Ebd.: 131f.) Die Kultur und das männliche Subjekt bedürfen des Weiblichen in dieser Sichtweise.

Benedict Friedlaender: Männliche und weibliche Kultur

Benedict Friedlaender setzte sich mit einer Vielzahl an Themen aus den Natur- und Sozialwissenschaften auseinander. Er kämpfte vorrangig für die Wiederbelebung der Anerkennung der antik-griechischen Beziehung zwischen Mann und Jüngling sowie die Abschaffung des Paragraphen 175. Entstanden die Gedanken zur *Weiblichen Kultur* anfänglich als Nebenprodukt, widmete er sich diesen später in der eigenständigen Publikation „Männliche und weibliche Kultur. Eine kausalhistorische Betrachtung“ (1906), in der er die von ihm beobachtete Verquickung von Frauenfrage und Kulturproblemen erörterte.

Ausgangspunkt und Anstoß seiner Betrachtungen sind der steigende Einfluss des Weiblichen in der Gesellschaft und dessen Wirkung auf die Kultur und ihre Entwicklung. Er räumt der Frauenfrage eine bedeutende Stellung ein, da von ihr nicht nur der Grad der *Ver-männlichung* bzw. *Verweiblichung* einer Gesellschaft, sondern auch „Geschichte

und Schicksal der Völker“ (Friedlaender 1906: 5) abhängt. Da für ihn schon der kleinste Wandel im Verhältnis der Geschlechter langfristige, folgenreiche Veränderungen nach sich zieht, erscheint ihm die Gefahr durch die *Verweiblichung* gewaltig.

Friedlaender weist Gleichheit und Gleichwertigkeit von Frau und Mann zurück, missbilligt zudem den „modernen Gleichheitsfanatismus“ (ebd.: 8) als „verhängnisvollste Narrheit unsres Zeitalters“ (ebd.: 8) und sieht die Ungleichheit sowie die hierarchische Asymmetrie in der Natur begründet. Männlichkeit zeichnet sich für Friedlaender im Gegensatz zur Weiblichkeit durch Genialität aus: „Niemand zweifelt daran, dass das männliche Geschlecht im Durchschnitte das verständigere, weisere und gerechtere sei [...]“. (Ebd.: 8) Dem Weiblichen sei die „Luxusneigung, Eitelkeit, Leichtgläubigkeit“ (ebd.: 10) sowie Kritiklosigkeit eigen.

Nationen weisen nach Friedlaender entweder eine männliche oder eine weibliche Kultur auf: nach „dem Grade, in dem die einzelnen Nationen männlich denken, fühlen und handeln, oder aber der sozialen Gynäkokratie und ihren Folgen anheimgefallen sind“ (ebd.: 5). In einer Nation mit einer männlichen Kultur herrscht die traditionelle Geschlechterordnung, das heißt, der Mann nimmt die dominante Stellung ein und die Frau soll in ihrer familialen Rolle geschätzt werden (vgl. ebd.: 14f.). Damit wird den Gefahren der Plutokratie, der

Korruption, der sozialen Zerklüftung und des kulturellen sowie wissenschaftlichen Verfalls entgegengewirkt; in einer *Weiblichen Kultur* bzw. in einer Gynökokratie hingegen können all diese Kulturkrankheiten ausbrechen (vgl. ebd.: 14ff.). Als modernes Beispiel für eine *Weibliche Kultur* nennt Friedlaender unter anderem die USA und „viele trifft leider auch schon für Deutschland in einigem Masse [sic] zu“ (ebd.: 17). Er vermutet anhand verschiedener weiterer Beispiele ein Naturgesetz zwischen *Verweiblichung* der Kultur und einsetzendem Kulturverfall, welches er 1908 nochmals hervorhebt (vgl. Friedlaender 1908: 272f.). Als den eigentlichen Problempunkt der *Verweiblichung* sieht Friedlaender die Schwächung der Kultur insgesamt. Die *Weibliche Kultur* bzw. die *Verweiblichung* der Gesellschaft erklärt er zum Ausgangspunkt für den Kulturuntergang (vgl. Friedlaender 1906: 26). Friedlaender schwebt stattdessen eine Gesellschaft, welche Kulturhöhe verheißt, vor, in der der Einfluss der Frauen auf die Gesellschaft und die Männer marginal ist, die Frauen in die Trias ‚Gattin, Mutter, Hausfrau‘ eingeschrieben sind und die Beziehung zwischen Mann und Jüngling gesellschaftliche Akzeptanz findet.

***Weibliche Kultur* als Ausdruck der Krisenwahrnehmungen**

Bei allen drei Ausführungen zur *Weiblichen Kultur* geht es um die Fragen, inwiefern die Veränderung der gesellschaft-

lichen Stellung der Frau möglich bzw. wünschenswert ist, sie auf die Kultur zurückwirkt und wie dies zu bewerten ist. Die Ansätze von Simmel, Weber und Friedlaender beruhen auf einer ähnlichen Annahme der zumindest teilweisen Verschiedenheit der Geschlechter, welche unterschiedlich interpretiert wird. Simmel und Weber streben zumindest Gleichwertigkeit an, Friedlaender lehnt dies vehement ab.

Alle drei Autor_innen reagieren mit ihren Ausführungen auf die zeitgenössisch wahrgenommene Krise. Simmel deutet eine mögliche Erlösung durch das Weibliche an. Aufgrund seines tiefgehenden Kulturpessimismus verwundert dies. Die *Tragödie der Kultur* scheint für ihn eigentlich unabwendbar, doch eine *Weibliche Kultur* könnte hier neue, unbekannte Dimensionen eröffnen. Simmel formuliert zwar eine Weiblichkeitssehnsucht, lässt die Ausführungen zur Umsetzung einer *Weiblichen Kultur* aber vage. Weber – wie auch der Großteil der gemäßigten Frauenbewegung – verfolgt die Idee der Kulturmission der Frau, das heißt, die Gesellschaft bedarf des heilenden, weiblichen Einflusses, um die Krisenerscheinungen korrigieren zu können. Nur wenn Frauen aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft bzw. Kultur mitwirken (können) und ihre Kulturaufgaben übernehmen, werden die Negativerscheinungen des Fortschrittes eingedämmt. Friedlaender sieht in der *Verweiblichung* der Gesellschaft den zwangsläufigen Kul-

turverfall und plädiert für die Stärkung der männlichen Kultur und des Mannes in der Gesellschaft. Das Weibliche wird bei ihm für die Kulturkrankheiten, also die Krisenerscheinungen, verantwortlich gemacht. Diesen Zusammenhang erhebt er gar zum Naturgesetz. Die Behebung der Krise kann für Friedlaender nur durch die Wiederbelebung eines traditionellen Geschlechterverhältnisses und die Befreiung des Mannes erfolgen.

Aus diesen Bewertungen leiten sich ferner die unterschiedlichen Einstellungen zur Frauenbewegung und ihren Forderungen ab. Friedlaender lehnt jegliche Emanzipation der Frau ab, wenn sie die Freiheit des Mannes beschränkt. Simmel setzt sich mit der Frauenbewegung auseinander und teilt in mancher Hinsicht ihre Bestrebungen, indem er beispielsweise die Bildung von Frauen und Mädchen fördert; er fordert zugleich aber von der Frauenbewegung eine Revision ihrer Ziele unter Aspekten der objektiven Kultur und der Krise. Weber ist aktiv an der bürgerlichen Frauenbewegung beteiligt, sie unterstützt sie in organisatorischen Belangen, gehört dem Vorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine an und setzt sich für frauenpolitische Interessen publizistisch ein. Der vorgeschlagene Modus für die Krisenbewältigung fällt demnach verschieden aus. Bei Weber ist die Frauenbewegung der Lösungsweg schlechthin für die Milderung der Krise, da nur die Frau zwischen der subjektiven und objektiven Kultur vermitteln kann.

Simmel fordert die Frauenbewegung auf, ihre Zielstellung anzupassen, um neue Wege, welche subjektive und objektive Kultur wieder annähern, sichtbar werden zu lassen. Friedlaender spricht sich gegen jede weibliche Emanzipation aus, da diese die Krise und den Kulturverfall erst verursacht.

Die Krise um 1900 war somit Anlass, verschiedenartige Vorstellungen von Geschlechter-

ordnungen und -hierarchien zu platzieren: Aus den Irritationen wurden die besondere Bedeutung der Frau (Weber), die Ablehnung der weiblichen Emanzipation (Friedlaender) oder die Spaltung in eine männliche und weibliche Lebenswelt (Simmel) abgeleitet. Damit umfasst das Spektrum die Konzeptualisierung einer neuen Weiblichkeitsvorstellung, die Skizzierung einer neuen Welt und die Beschwörung der traditionellen Geschlechterhierarchie. Die weibliche Emanzipation begünstigte weitere Verunsicherungen der männlichen Identität, welche sich in einer Überbetonung der empfundenen weiblichen Minderwertigkeit entlud, aber auch die Hoffnung auf eine bessere Welt aufkommen ließ. Das Geschlechterproblem der Jahrhundertwende wurde in den Ideen einer *Weiblichen Kultur* als Kulturfrage erör-

Die Krise um 1900 war somit Anlass, verschiedenartige Vorstellungen von Geschlechterordnungen und -hierarchien zu platzieren.

tert und die Kulturprobleme wurden als Geschlechterfrage diskutiert. Bei beiden Thematisierungen spielte die Krise einen essenziellen Ausgangs- bzw. Berührungspunkt. Die Ausgestaltung der Beziehung zwischen

den Geschlechtern besaß dabei eine zukunftsweisende Haltung, verwies zugleich auf die Fragen, ob und wie der Krise (erfolgreich) begegnet werden kann, und nahm daher eine

Schlüsselposition ein. Krise, Kultur und Geschlecht um 1900 standen somit für die Autor_innen in direktem Zusammenhang.

Ausblick: Krise und Geschlecht nach 1900

Auf den ersten Blick erscheint der Vergleich der heutigen Situation mit der Lage um die Jahrhundertwende 1900 absurd. Geschlecht ist nun keine primäre Strukturvariable mehr, gesetzliche Gleichberechtigung besteht und die unmittelbare Diskriminierung ist eingedämmt. Dennoch ist Geschlecht weiterhin eine Ordnungskategorie, welche die Gesellschaft strukturiert. Die Annahme der Wesensverschiedenheit der Geschlechter begegnet uns auch im heutigen Alltag. Die Geschlechtscharakterideologie ist langlebiger: „Die Polarisierung der Ge-

schlechtscharaktere als kulturelle Vorgaben wirkt bis in die Gegenwart fort, auch wenn sich diese starre Entgegensetzung abgeschwächt hat.“ (Lenz 2001: 200) Gegenwärtig wird von Geschlechterstereotypen gesprochen. Das Geschlecht wird weiterhin als ein Merkmal zur Gruppenbildung betrachtet. Trotz aller Kritik an der Annahme eines Zwei-Geschlechtersystems oder der Diskussionen um die Begriffe und Gehalte von *sex* und *gender*

wird beispielsweise in nahezu jeder (wissenschaftlichen) Umfrage das Geschlecht der Befragten erhoben und als Auswertungskriterium eingesetzt. Auch der geforderte Kultureinfluss sowie die Sonderstellung der Frau als Mutter in der alten Frauenbewegung haben lange Schatten geworfen. Der Differenzfeminismus führte den Gedanken der Geschlechterverschiedenheit bis in die 1980er Jahre fort. Die Idee einer *Weiblichen Kultur* tauchte dabei immer wieder auf – auch wenn sie bei Weitem nicht das Simmelsche Ausmaß einer zweifachen Lebenswelt erreichte, war die Sonder(stell)ung des Weiblichen regelmäßig ein Thema.

Auf der Basis, dass Traditionslinien zwischen 1900 und heute existieren, erscheint die Frage legitim, ob es weiterhin eine Verquickung zwischen Krise

und Geschlecht gibt. Die Forschung zu Arbeit und Geschlecht bietet dafür Beispiele: Untersuchungen zu Verlusten der (weltweiten) Finanzkrisen zeigen unter anderem, dass diese Krisen vor allem Frauen erreichen, indem sie eher vom Arbeitsplatzverlust oder Arbeitsverringerung, Strukturanpassungen im Sozialbereich oder weiteren Auswirkungen wie Preissteigerung der Lebensmittel betroffen sind (vgl. Young/Hoppe

2010: 583f.). Auch Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder spielen noch eine Rolle. Christa Wichterich beobachtet zwar, dass „die Diskurse [...] mit alten Gendernormen wie männlich = rational, weiblich = emotional [brechen], [sie] konstruieren aber neue zweigeschlechtliche Identitäten“ (Wichterich 2011: 141), indem „die Gender-Diskurse mit ihrem Fokus auf Subjektivitäten zeigen, wie die verhaltenstheoretischen Analysen der Finanzmärkte und biologistische Zuschreibungen die Strukturanalyse und Systemkritik verdrängen und die Notwendigkeit von Veränderungen undefinieren: Weibliches Verantwortungsmanagement soll nun das männliche Draufgängertum ersetzen“ (ebd.). Stereotype von Weiblichkeit und Männlichkeit werden so wiederbelebt. Zudem wird Krise nun auch mit Männlichkeit in

Die Bezugnahme von Krise und Geschlecht wird demnach auch in der Zukunft ein Thema bleiben.

Verbindung gebracht. Michael Meuser betont, dass „die Diagnose von der Krise des Mannes [...] auf die Mitglieder der Männergruppen zu begrenzen“ (Meuser 2010: 323) ist und „die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses [...] beide Geschlechter“ (ebd.: 328) berührt, „aber sie trifft angesichts der historisch konstituierten unterschiedlichen Bedeutungen der Erwerbsarbeit für geschlechtliche Identitätsbildungen Männer anders als Frauen.“ (Ebd.) Die Bezugnahme von Krise und Geschlecht wird demnach auch in der Zukunft ein Thema bleiben.

ZUR AUTORIN:

Julia Schellnock, 28, promoviert im Fach Soziologie an der Technischen Universität Dresden. Zu ihren wissenschaftlichen Interessengebieten zählen: Soziologische Theoriengeschichte, Kultur- und Wissenssoziologie sowie Geschlechterverhältnisse.

LITERATUR

Bublitz, Hannelore (2000): Zur Konstruktion von ›Kultur‹ und Geschlecht um 1900. In: Bublitz, Hannelore/Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hrsg.): Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900. Frankfurt am Main: Campus, S. 19–96.

Drehse, Volker/Sparr, Walter (1996): Die Moderne. Kulturkrise und Konstruktionsgeist. In: Drehse, Volker (Hrsg.): Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900. Berlin: Akademie, S. 11–29.

Frevert, Ute (1986): Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Friedlaender, Benedict (1906): Männliche und weibliche Kultur. Eine kausalhistorische Betrachtung. Leipzig: Deutscher Kampf.

Friedlaender, Benedict [1909] (1908): Vorwort zu dem Aufsatz Arthur Schopenhauer's „Über die Weiber“. In: Friedlaender, Benedict: Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie. Gesammelte kleinere Schriften. Treptow bei Berlin: Bernhard Zack's, S. 271–274.

Gerhard, Ute (1994): Frauenbewegung als soziale Bewegung. In: Deutsche Forschungsgemeinschaft; Senatskommission für Frauenforschung (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahme und forschungspolitische Konsequenzen. Berlin: Akademie, S. 145–156.

Gerhard, Ute (1995): Die »langen Wellen« der Frauenbewegung – Traditionslinien und unerledigte Anliegen. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Campus, S. 247–278.

Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart: Klett, S. 363–393.

Honegger, Claudia (1988): »Weiblichkeit als Kulturform«. Zur Codierung der Geschlechter in der Moderne. In: Haller, Max/Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim/Zapf, Wolfgang (Hrsg.): „Kultur und Gesellschaft“. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988. Frankfurt am Main: Campus, S. 142–155.

Klinger, Cornelia (2000): Die Ordnung der Geschlechter und die Ambivalenz der Moderne. In: Becker, Sybille/Kleinschmit, Gesine/Nord, Ilona/Schneider-Ludorff, Gury (Hrsg.): Das Geschlecht der Zukunft. Frauenemanzipation und Geschlechtervielfalt. Stuttgart: Kohlhammer, S. 29–63.

Klinger, Cornelia (2002): Die Kategorie Geschlecht zwischen Natur, Kultur und Gesellschaft. In: Helduser, Urte/Schwietring, Thomas (Hrsg.): Kultur und ihre Wissenschaft. Beiträge zu einem reflexiven Verhältnis. Konstanz: UVK, S. 69–84.

Koselleck, Reinhart (1982): Krise. In: Brunner, Otto (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 3 H – Me. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 617–650.

Lenz, Karl (2001): Im ehernen Gehäuse der Kultur. Geschlechterkonstruktion in heterosexuellen Zweierbeziehungen. In: Brückner, Margit/Böhnisch, Lothar (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim: Juventa, S. 179–207.

Meuser, Michael (2010): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden: VS.

Möller, Frank (1997): Das Jahr 1900. Der Traum vom endlosen Fortschritt. In: Bünz, Enno (Hrsg.): Der Tag X in der Geschichte. Erwartungen und Enttäuschungen seit tausend Jahren. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 169–187.

Seier, Andrea (2000): »Überall Kultur und kein Ende«. Zur diskursiven Konstitution von »Kultur« um 1900. In: Bublit, Hannelore/Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hrsg.): Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900. Frankfurt am Main: Campus, S. 112–178.

Simmel, Georg (1999) [1890]: Zur Psychologie der Frauen. In: Dahme, Heinz-Jürgen (Hrsg.): Georg Simmel Gesamtausgabe. Band 2: Aufsätze 1887 bis 1890. Über soziale Differenzierung [u. a.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 66–102.

Simmel, Georg (1995) [1902]: Weibliche Kultur. In: Kramme, Rüdiger/Rammstedt, Angelika/Rammstedt, Otthein (Hrsg.): Georg Simmel Gesamtausgabe. Band 7: Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908. Band I. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 64–83.

Simmel, Georg (1911a): Der Begriff und die Tragödie der Kultur. In: Simmel, Georg: Philosophische Kultur. Gesammelte Essays. Leipzig: Dr. Werner Klinkhard, S. 245–277.

Simmel, Georg (1911b): Weibliche Kultur. In: Simmel, Georg: Philosophische Kultur. Gesammelte Essays. Leipzig: Dr. Werner Klinkhard, S. 278–319.

Tenbruck, Friedrich H. (1986): Bürgerliche Kultur. In: Neidhardt, Friedhelm/Lepsius, Rainer M. /Weiß, Johannes (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27. Opladen: Westdeutscher, S. 263–285.

Ullmann, Hans-Peter (1995): Das deutsche Kaiserreich 1871–1918. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

vom Bruch, Rüdiger (2005) [1989]: Kaiser und Bürger. Wilhelminismus als Ausdruck kulturellen Umbruchs um 1900. In: vom Bruch, Rüdiger/Liess, Hans-Christoph (Hrsg.): Bürgerlichkeit, Staat und Kultur im Kaiserreich. Stuttgart: Franz Steiner, S. 25–51.

vom Bruch, Rüdiger/Graf, Friedrich Wilhelm/Hübinger, Gangolf (1989): Einleitung. Kulturbegriff, Kulturkritik und Kulturwissenschaften um 1900. In: Bruch, Rüdiger/Graf, Friedrich Wilhelm/Hübinger, Gangolf (Hrsg.): Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft. Stuttgart: Franz Steiner, S. 9–24.

Vondung, Klaus (1976): Zur Lage der Gebildeten in der wilhelminischen Zeit. In: Vondung, Klaus (Hrsg.): Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 20–33.

Weber, Marianne (1919) [1913]: Die Frau und die objektive Kultur. In: Weber, Marianne: Frauenfragen und Frauengedanken. Gesammelte Aufsätze. Tübingen: Mohr, S. 95–133.

Wichterich, Christa (2011): Krise der Ernährermännlichkeit und neoliberale Gleichstellung durch die Krise. In: Demirović, Alex/Dück, Julia/Becker, Florian/Bader, Pauline (Hrsg.): VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA, S. 129–145.

Wobbe, Theresa (1997): Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft. Frankfurt am Main: Campus.

Young, Brigitte/Hoppe, Hella (2010): Globalisierung. Aus Sicht der feministischen Makroökonomie. In: Becker, Ruth/Budrich, Barbara (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS, S. 582–590.

Ziegler, Theobald (1899): Die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts. Berlin: Georg Bondi.